

Französischer Kulturimperialismus

Autor(en): **Brock, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **1 (1921-1922)**

Heft 8

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Französischer Kulturimperialismus.

(Maurice Barrès, Le Génie du Rhin.)

Von

Erich Brod-Freiburg i. Br.

Vorbemerkung der Schriftleitung: Die Voraussetzungen unseres politischen Zusammenlebens sind die föderalistischen Grundlagen unseres Staates, die nirgends, in keinem Teil des Landes auch nur im entferntesten das Gefühl, vergewaltigt oder in seinen natürlichen Lebensrechten gekürzt zu sein, aufkommen lassen. Gleiche Voraussetzungen liegen auch dem geistig-kulturellen Zusammenleben der verschiedensprachigen, in unserm Staat zusammengefaßten Nationalitäten zugrunde.

Die stete enge Verührung durch das Zusammenwohnen im gleichen Hause führen zu diesem gegenseitigen sich Kennen und Geltenlassen, das einen Hauptvorteil unseres Nationalitätenstaates ausmacht: Wir sind wirklich so etwas wie eine Brücke zwischen den Nationalstaaten, deren Sprachen und Kulturen wir auf dem kleinen Boden unseres Landes vereinigen. Dieser Vorteil, der zugleich die Vorbedingung unseres ungestörten Weiterbestehens bildet, fällt aber dahin, wenn anstelle gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Sichgeltenlassens der verschiedenen Nationalitäten der Wille nach Beherrschung und kultureller Durchdringung und Vermischung überhand nimmt.

Kulturelle Vermischung und Durchdringung bedeutet für denjenigen, dessen Kultur vermischt wird, immer eine Vergewaltigung durch die vermischende Kultur. Freundschaft, und damit ein gedeihliches, Stürme und Erschütterungen überdauerndes Zusammenleben gibt es aber nur in der Freiheit. Jede Verdrehung der geistigen Gegebenheiten und Verbiegung der kulturellen Wirklichkeit muß als Versuch der Unterdrückung anders gearteten geistigen Daseins empfunden werden. Wir haben, wenn wir die Grundlagen unseres politischen Daseins erhalten wollen, allen Anlaß, derartige Bestrebungen, die nicht nur außerhalb, sondern in den Jahren vor dem Kriege, während des Krieges und nach dem Kriege auch innerhalb unserer eigenen Grenzen wahrnehmbar waren und noch sind, abzulehnen.

Eine Auseinandersetzung von deutscher Seite mit einem Hauptvertreter des französischen Kulturimperialismus, Maurice Barrès, die wir im folgenden zum Abdruck bringen, mag dazu beitragen, die Erkenntnis der Bedeutung dieses Kulturimperialismus auch für unser Land schärfen und fördern zu helfen.

„Es gibt ein Bedürfnis französischer Ausdehnung, das geboren ist aus dem Sieg, und dem man Gebiete öffnen muß. Das ist nicht nur eine Frage der Sicherheit. Gewiß, wir müssen uns schützen und unsere Grenzen decken gegen bewaffnetes und gegen geistiges Eindringen; aber wir müssen uns darüber hinaus ausdehnen.“

Maurice Barrès.

Eine kritische Befassung mit Barrès bedeutet noch nicht, daß man seine Persönlichkeit moralisch und intellektuell überhaupt noch ernst nimmt. Wer der deutschen Gedankenwelt ein Großteil seiner schriftstellerischen Plattform und seines Ansehens vor dem inneren Kreise der Kenner verdankt und darnach deutsche Art so plump in den Schmutz zieht, wie Barrès, kann nicht wohl mehr beanspruchen, daß man ihm Gutgläubigkeit zubilligt. Wir betrachten hier B.'s neues Buch mehr aus völkerpsychologischem Interesse, für welches Barrès immerhin Wortführer und Typus einer einflußreichsten literarisch-politischen Richtung in Frankreich bleibt. „Ich bin der

Gedanke Frankreichs“, erklärt er (S. 12). Literarisch bietet dieses Buch keinen Anlaß mehr zur Analyse. Politisch dagegen zeigt es unübertrefflich die Jahrhunderte umspannende Konsequenz des französischen Imperialismus, welcher die Barrès als großes Geschütz zu verwenden pflegt, um mit ihrer Kulturpropaganda Stellung um Stellung sturmreif zu machen. Die erste ist genommen, des Elsasses fühlt man sich sicher: „Die Straßburger gehen in die Messe, um vom heiligen Geiste die Gabe der französischen Sprache zu erbitten“ — bis dahin wollen wir ihnen ihren deutschen Akzent passieren lassen — und sollten sie noch nicht überzeugt sein, daß „Straßburg heute der machtvollste Resonanzboden der Welt ist, so sind ja genug Franzosen aus allen Provinzen herbeigeeilt und haben Verbundenheit und Bequemlichkeit geopfert“ (nämlich die bekannten Wohnungen Inner-Frankreichs mit den sauberen und komfortablen Straßburgs vertauscht) „um der Zivilisation des Elsasses zu dienen“ (VII, III). Nun kommt in der klassischen Ordnung der absolutistischen und revolutionären Expansion das Rheinland an die Reihe. Hier sind die Rechtstitel noch dürftiger als gegenüber dem Elsaß; darum Vorsicht. „Also keinerlei Annexion, ich eile es zu sagen, keine überstürzte Angleichung — natürlich, man kann auch nicht verlangen, daß frühere Untertanen Wilhelms II. die Denkweise eines Franzosen der dritten Republik haben. Ueberdies kann ein solcher Fehler nicht einmal vorgestellt werden, wenn man in Straßburg spricht (B.'s Buch ging aus Vorträgen in der Straßburger Universität hervor) — in Straßburg, wo der Mißbrauch der Gewalt so lange das Weltgewissen beleidigt hat. Wenn es einen Ort gibt, wo es für einen Franzosen unmöglich wäre, die Angliederung eines Volkes gegen seinen Willen ins Auge zu fassen, dann ist es wohl im Herzen dieses Elsasses, in dieser freiheitlichen Universität.“ Die europäische Geschichte scheint für B. erst nach dem Jahre 1681 zu beginnen. „Wir achten den Grundsatz freier Selbstbestimmung der Völker, welcher im Geist der neuen Zeit liegt. In diesem Sinne wollen wir den (Versailler) Vertrag ausführen, in dieser Art fassen wir die Besetzung des linken Rheinuferes auf“ (19/20). Glückliche Unbefangenheit gegenüber der Wahrheit!

Also die Selbstbestimmung muß zu dem vorgesezten Zwecke heran; — ein Ding, welches sich ja unschwer in jede gewünschte Richtung biegen läßt, besonders seit Eupen-Malmedy. Es gilt also, den tiefen Abgrund zwischen der keltisch-romanischen Art des Rheinlandes und der ganz anderen Deutschlands ins Licht zu setzen; sodann die innere Gleichartigkeit der Rheinländer mit den Franzosen durch dauernde Wiederholung einiger kleiner, aus einem Winkel der Geschichte zusammengekehrter Tatsachen aufzuzeigen, aus welchen mit geschickten Rhetorenkünsten ein prächtiges Gebäude aufgeführt wird. Zunächst muß eingehend das uralte und fast jedem Franzosen bis herab auf Holland ans Herz gewachsene Thema von der deutschen gefühlseligen Verschwommenheit gegen die französische geschliffene Verstandesklarheit herhalten. Gerade am Rhein „entzündete sich die ganze verworrene und überquellende deutsche Sentimentalität“; hier kam der deutsche Pantheismus zur Welt, ebenso wie das Audeutsch-

tum, welches sich sogar auf das linke Ufer einschleichen konnte und hier seine Eckpfeiler in der Universität Bonn und der „Kölnischen Zeitung“ fand (235). Das ist der Ansturm der nordischen nebelhaften Maßlosigkeit gegen den lichten Rhein, „welcher goldene Riesel wälzt“ (235). Man nehme nur die rheinische Sagenwelt. Sie ist klar, freundlich, zu einzelnen Personen klassisch durchgeformt, christlich-legendär, ja eminent moralisch — versteht sich die echte, so wie sie Victor Hugo, der „Burggraf der Demokratie“, gegenüber dem perfiden Streben der Alldeutschen, sie unter ihrer brutalen Konzeption müster Naturgewalten außerhalb und innerhalb des Menschen zu verschütten, erschaut hat. Im Gegensatz zu Grimm, welcher hier gewaltsam die barbarischen Gottheiten des Nordens einführen will, legt er besonderen Nachdruck auf die Zivilisationshelden darin, die römischen Bauherren, die christlichen Apostel, die großen fränkischen Fürsten, die guten Ritter bis zu Napoleon (81—82). Dieser Passus gipfelt in einer Verherrlichung der rheinischen Loreley als des Symbols der Selbstbeherrschung, während die alldeutsche Loreley die Zügellosigkeit bedeutet (54/55). „Indem so die rheinische Sagenwelt die ungeordneten Reize der unüberwachten Natur ablehnt, muß sie natürlich den Tatsachen und Figuren einen bevorzugten Platz einräumen, welche eine zivilisatorische Tätigkeit verherrlichen“ (55/66). Und wer hätte diese in höherem Sinne ausgeübt als die Franzosen? Allein Sedan läßt die französisch-rheinische Sache zunächst der wüst-teutonischen Sagenwelt Wagners unterliegen. „Die Partie scheint gewonnen zugunsten von Alberich und Fasner, die Verdüsterung des Rheins und seine Angliederung an die Mythologie Walhallas ist vollendet“ (83/84). Immer Angliedern — Annektieren — anderes weiß dieser primitive Geist auch im Geistigen nicht. Die preussische Niederlage von 1918 bringt die Desannektion; die moralisch-altruistische Sagenwelt des Rheins kann nun wieder obenaufkommen. Ähnlich zeigt sich der Gegensatz in der hierauf breit entfalteten Geschichte der rheinischen Carität; auf der einen Seite die „haltlose, krankhafte, aus dem Gleichgewicht gebrachte“ Art der Deutschen, auf der anderen der Funke französischer Liebestätigkeit, welcher im Rheinland gezündet hat und durch 8 französische Nonnen seine Wärme und Flamme verbreitet (97).

Jedoch auch diese Gegensätzlichkeit erschöpft einmal ihre Fruchtbarkeit, und es muß eine große Achsendrehung vorgenommen werden. Deutschland marschiert seinerseits als das Land der Organisation auf, natürlich in ihrer Ausartung zum Kasernengeist; Frankreich, auf alle Eventualitäten gerüstet, vermag nun sofort mit Seele und Individualismus aufzuwarten. Leiden nicht gerade die Rheinländer an der preussischen mechanisierenden Ueberorganisation? „Sie haben einen Ueberfluß von technischen Schulen. Von hundert Gymnasiasten werden achtzig Ingenieure, von fünfzig Schülern (écoliers) werden vierzig Techniker (!). Während alles gut ging, ließ man sich das gefallen, heute ist man irre geworden. Der Arbeiter erhebt sich über seine Arbeit, eingenommen für Gerechtigkeit, Glück und Freiheit.“ Der Rektor der Kölnischen Universität sagte: Wir haben die Seele verloren. Dem „intimen, menschlichen und individuellen“ Einfluß

Frankreichs stehen auch hier die Preußen im Wege, welche sogar die Wohltätigkeit entgeistigt haben — durch den katholischen Caritasverband — „diesen bürokratischen Apparat der Frömmigkeit. Wir befinden uns da weit von den Gruppen einer so schönen inneren Wärme, wie sie Frankreich entfachen konnte. Was vermindert sich in der neuen Ordnung der Charität? Die Entwicklung des menschlichen Wesens“ (140/141). Nach so lichtvoller Aufhellung des Tatbestandes nimmt es nicht mehr Wunder, daß die Rheinländer langsam unzufrieden werden. „Die berühmte preussische Kultur ist ein ärmliches Nahrungsmittel für die Seele. Erscheint ihnen das Ideal der großen industriellen Vermögen, durch Stinnes und Thyssen versinnbildlicht, nicht mehr so neidenswert wie früher? Sie haben andere Bedürfnisse der Tätigkeit und der Seele, als man sie jenseits des Rheins empfindet“ (296). Also auf, ihr Franzosen; „Frankreich muß am Rhein derart handeln, daß es die Rheinländer bewegt, ein geistiges, politisches und soziales Ideal zu konzipieren, welches sie für immer vom Berliner Germanismus abwendet und dahin bringt, in enge Berührung mit der lateinischen Kultur, mit unserem abendländischen Geiste zu treten“ (209/10). — „Die früheren Wohltäter“ (von vier genannten sind zwei Elsässer) „waren schon die Vertreter einer Kultur, welche weder mechanisiert noch automatisch war, von einem direkten Sinn für menschliche Werte, von einer diskreten Kultur der individuellen Autonomie: ganz entgegengesetzt zu dem, was der Prussianismus in der Hölzernheit seiner Beamten verkörpert — um von der Brutalität seiner Soldaten nichts zu sagen“ (210/11).

Über die Rheinländer sind nicht nur Träumer, ihr Wesen geht auf Arbeit, Unternehmertum, Gewerbesleiß. Auch hier ist Frankreich auf dem Posten; „Frankreich ist es ja, welches im Herzen aller dieser Gewerbe- und Handelseinrichtungen des Rheinlandes liegt und welches sich unveränderlich am Ursprung dieser machtvollen Offenbarungen wiederfindet“ (148). Ein vielseitiges Land, dieses Frankreich; jedoch noch nicht am Ende seiner wohltätigen Möglichkeiten für die rheinische Seele angekommen. „Der brutale erbarmungslose Zentralismus legt sein Gesetz und seine Lehre den rheinischen Industriellen auf und stachelt sie zum Wirtschaftskampfe an (184). — Der große französische Plan ist also, am Rhein den abendländischen Geist zu begünstigen und die Bevölkerung gegen den Einbruch des Germanismus von Berlin zu schützen“ (190). Kein Wunder, daß Frankreich, welches so in seinem weitherzigen, alle Sonderartung liebevoll berücksichtigenden Regionalismus jeden Stamm mit bewunderungswürdiger Divination in seiner Eigenheit zu nehmen weiß*), auch die

*) B. selbst hat, wie bekannt, mannhaft den Kampf gegen die Unterdrückung der Sonderart der Elsaß-Lothringer geführt, vgl. Colette Baudoche, Seite 147: „Die deutsche Sprache in Elsaß-Lothringen zerstören, hieße, kurz gesagt, die Intelligenz zerstören. Nehmen wir einmal ein Kind das in die Schule eintritt. Unsere Lehrer weigern sich, es deutsch lesen und schreiben zu lehren, sie können aber trotzdem nicht bewirken, daß das Französische seine natürliche Sprache ist. So wird also einer für sein Leben zum Krüppel gemacht. Was kommt für uns Gutes heraus? Ich wüßte

Stände in ihrem Wesen erfaßt und so mit genialer Leichtigkeit die soziale Frage zu lösen verstand: einfach durch Heranziehung einer Notablenklasse, welche in der französischen Schule Selbstlosigkeit und soziale Verantwortung lernte. „In Deutschland gibt es keine solchen aufgeklärten, kultivierten, ihrer sozialen Rolle bewußten Männer, welche in Frankreich das Leben und der Kopf sind, die regelmäßige Atmung des Landes. In Deutschland gibt es das Proletariat und dann die Aristokratie des Landes, der Industrie, des Geldes. Nichts dazwischen“ (170). Nach Abzug der Franzosen wissen die materialistischen Preußen nichts, als die von Frankreich inspirierten sozialen Initiativen der Rheinländer zu durchkreuzen, bis es diesen zu dumm wird und sie sich selbst in die stumpfsinnige Geldgier der Preußen hineinfallen lassen. So kam es zu den heutigen Zuständen, Klassenkampf und so weiter. Schade um die schöne soziale Harmonie der Franzosenzeit (180)! Sogar die alten Gallier, sei hinzugefügt, hatten am Rhein schon die soziale Frage gelöst; hätten die Germanen sie nur dort gelassen; jetzt haben die Alldeutschen die soziale Frage künstlich über den Rhein geschmuggelt.

So kann auf allen Gebieten nur die preußische Invasion einen Augenblick vortäuschen, das Rheinland sei deutsch; in Wahrheit ist es, wie der Titel des Buches weist, Frankreichs Ostmark. „Wenn sich Frankreich für den fruchtbaren Boden des Rheinlandes interessiert, so ist es, weil es ihn besäen will (75). Die französischen Erinnerungen werden dem Land seine wahre Würde zurückgeben, welche die preußischen Wogen entscheidend überschwemmt zu haben glaubten“ (34). Von allen Anregungen und Bereicherungen, die das Rheinland immer wieder von Frankreich erfahren hat, sei nur noch die Initiative für die Konservierung der Baudenkmäler hervorgehoben (für welche die Deutschen nicht das Geringste tun) (67) — insbesondere der Ruinen (69), welche seltsamerweise zumal in der Pfalz recht häufig sind. Die Hervorhebung dieser mißkannten Ueberlegenheit Frankreichs ist ebenso dankenswert wie die seiner Ueberlegenheit in Hygiene und Sauberkeit — wofür vgl. „Colette Baudoche“. Bekannt ist, wie pietätvoll die Franzosen mit ihren eigenen Bauwerken verfahren; in der französischen Revolution brach man einige der schönsten ab, um sich besser den übrigen widmen zu können. Wie Rodin, so hat auch B. selbst ein Buch dem Preis der ehrfurchtsvollen Pflege gewidmet, welche die dritte Republik den Kirchen angedeihen läßt, und weiß u. a. zu berichten, mit welchem köstlichem Humor man in einem gothischen Kirchturm eine Bedürfnisanstalt einrichtete.

gerne, wie so der französische Nationalismus von dieser lokalen Verdummung Vorteil zieht. Ich habe Arbeiten gesehen, welche in unserer Sprache von jungen Einheimischen verfaßt waren; sie stellen nichts Sinnvolles vor, sie waren nichts als eine Folge unsinniger Worte.“ Doch halt, hier scheint eine Verwechslung unterlaufen zu sein; damals waren ja noch die deutschen Barbaren im Elsaß, und auf sie und Französisch-Vorbringen bezieht sich diese Stelle, in der sonst nur „deutsch“ und „französisch“ vertauscht ist (obwohl übrigens damals in allen französisch redenden Gemeinden die französische Amtssprache festgelegt war).

Einen guten Gesichtspunkt für die Abgrenzung der Rheinländer gegen die Deutschen gibt zunächst der ruchlose Wirtschaftsimperalismus des rechten Ufers. „Die Berliner Zentralisation mobilisiert bald alle deutschen Unternehmungshäupter in furchtbaren Trusts, bald teilt sie sie in ebenso viele Sektionen ein, wie es Zweige in der wirtschaftlichen Tätigkeit gibt, und führt sie derart militarisiert von neuem auf das Schlachtfeld des allgemeinen Wettbewerbs“ (184). Entsetzlich. „Raum niedergeschlagen, eilen diese Magnaten schon wieder zur Eroberung der Welt mit verdoppeltem Ehrgeiz, ganz hingerissen von Gewinnsucht und in keiner Weise besorgt, um die Ordnung und den Frieden der deutschen Völkerschaften. Welcher der Rheinländer wird sich ihren egoistischen und schlechten Ambitionen widersetzen? Die christlichen Gewerkschaften, welche hart geleitet werden von einem autoritären Franken, Stegennald (sic!), sind nur bestrebt, Vergleiche mit den Magnaten zu schließen, ohne sich zur Verteidigung eines sozialen Ideals von Einklang und Gleichgewicht zu halten“ (254). Diese verfluchte Kühnheit, welche schon an sich ein Angriff auf Frankreich bedeutet, ist aber nur künstlich ins Rheinland eingedrungen. Das zeigt auch die sympathische Tatsache, daß „der Bevölkerungszuwachs, in Preußen furchtbar, hier von einer Mäßigkeit ist, welche der unseren benachbart ist“ (XXII).

Man muß in der deutschen Seele endlich klar sehen. Noch B. Hugo malte sie sich folgendermaßen: Deutschland, im politischen Leben impotent, indolent in bezug auf alles, was demokratische Völker bewegt, den Träumen und der Musik hingegeben; von dem fortschrittlichen Frankreich eindeutig durch den Rhein getrennt (12/13). Das erste Wetterleuchten des Umschwunges war „Wagners Tetralogie, in welcher sich die deutschen Energien, gesättigt von einem wilden nordischen Aberglauben, einen triumphierenden Ausdruck schufen“ (15). Frankreichs Aufgabe ist nun, Deutschland wieder über die wahre Bedeutung seines Geistes aufzuklären (20). Zunächst dahin, daß ihm sein gewöhnlich zugeschriebener geistiger Besitz größtenteils gar nicht zugehört. So z. B. ist die Mystik durchaus nicht deutsch, sondern nur vom Germanismus „aufgekauft“ und „annektiert“. Erstens ist die deutsche Mystik ganz unselbständig; zweitens in ihren Hauptvertretern gar nicht deutsch. Die Mystiker sind hauptsächlich Elsässer, Belgier, Holländer und Schweizer (232); — welche Völker damals leider in jeder Hinsicht zu Deutschland gehörten. „Franzosen sind Vorgänger und Fortsetzer“ — ein Ausdruck von glücklicher Bagheit. — Schiller wird als „Suabo-Rhénan“ auf die Seite des guten Prinzips gerettet (223), Grimm ist dagegen als Hesse den bösen Mächten zuzurechnen (82). Schumann wird als Komponist der „Beiden Grenadiere“ zum Rheinländer befördert. Ungewöhnlich tief sinnig ist die Stelle über Goethe (XVII/XIX), welche leider zu lang ist, um sie ganz hierher zu setzen; Goethe wird da, soweit er nicht durch die eigene deutsche Anmaßung und die Kommentare des Alldeutschtums entstellt ist, als Rheinländer für die französische Zivilisation, als Ruhmestitel Frankreichs in Straßburg in Anspruch genommen.

Bei so eminenten Geistigkeit, wie sie sich in dieser Analyse des Goetheschen Genius offenbart, kann man natürlich Deutschland, welches nur das Faustrecht kennt (VI), lediglich mit den Waffen des Geistes bekämpfen. „Das Symbol Deutschlands ist die brutale Germania vom Niederwald, sie stellt Germanien mit dem geschliffenen Schwerte dar, welche der Welt einen Schreckensfrieden und einen Vernichtungskrieg auferlegen mußte“ (212) — eine Aufgabe, deren Durchführung ihr dann Frankreich aufs willigste abgenommen hat. Das Symbol Frankreichs und der Rheinlande ist — Jeanne d'Arc. In ihrer Apotheose und in ihrer wärmsten Anempfehlung an die Rheinländer findet das Buch seinen mystisch-darwinistisch-exaltierten Schluß. „Während die Preußen die Germania als ein Zeichen ihres habgierigen und brutalen Kolonisationswillens aufgerichtet haben, bietet sie (Johanna) sich an als ein Zeichen französischen Aposteltums und der strahlenden Kraft, welche immer in unserem Volk vorhanden war (214). Mag sich Germanien nur den Seelen auferlegen durch Anrufung der Finsternis und des Schreckens. Das junge Mädchen, aus Lothringen gekommen, zerstreut die schlimmen Kräfte und disponiert die Phantasien, sich durch die großen Akte der Gerechtigkeit bezaubern zu lassen“ (etwa wie den Frieden von Versailles). „Alle seine Wandertaten, all das Wunderbare seines Lebens sind Täter der Klarheit. Sie ist das Mysterium in vollem Licht“ (16). Nur gelegentlich wird die überlegene Geistigkeit etwas fadenscheinig. „Es sei mir erlaubt, unter diesen Toten den Dichterpatrioten einzureihen, welcher sein Leben gänzlich der moralischen Vorbereitung der Seelen zum Kriege widmete und nur ein Claironbläser sein wollte, um zu blasen und ohne Kampfpause zu blasen zur Wiedervereinigung der Franzosen um Metz und Straßburg, bis der Hauch ihm ausging, gerade am Morgen der Rache, die er vorausgesagt hatte, und wie auf der Schwelle des gelobten Landes“ (3/4). Bekanntlich haben die Deutschen den Krieg heimtückisch vorbereitet, während die Franzosen nur an Frieden und Versöhnung dachten.

* * *

Befinnen wir uns nun darauf, was dieses Buch an Fruchtbarem, wenn auch wider Willen, lehren könnte. In den Wohltaten Frankreichs für das Rheinland besteht dies jedenfalls nicht. Die paar Figuren — die Elsäßer dürfen wir abrechnen —, welche immer wieder in ihren kärglichen Aktionen vorgeführt werden, als gäbe es nichts anderes — ob es sich nun um die Präfekten Napoleons handelt oder um Fustel de Coulanges und Pasteur, welche kurze Gastrollen an der Straßburger Universität gaben — stets reichen die Finger einer Hand, um die großen Männer der *passé franco-rhénane* heranzuzählen. Nicht als ob wir darum den fanatischen Willen, der sich in diesem Buch ausspricht, unterschätzen wollten. Wir wissen, was die Franzosen in ihrem ehernen Selbstgefühl mit ihrer Propaganda dem weichen Ton der deutschen Seele gegenüber zu leisten vermögen. „Welch unwiderstehlicher Erweiterungsdrang des französischen Herzens! Dieses französische Herz schlägt so stark, daß es das ganze linke Ufer mit einem edlen und leichten Antrieb überschwemmt“ (8). Allein

die unleugbaren Sympathien der alten Generation des Rheinlandes für Frankreich sterben bei der jüngeren schnell ab, welche moralisch und materiell die Stiefelabsätze der Schwarzen zu schwer auf sich gefühlt hat. Was bleibt noch? Die allgemeinere Moral hinsichtlich des Verhältnisses des französischen und deutschen Geistes. B.'s Kunstgriff ist hier ein sehr einfacher. Er unterscheidet an Deutschland den in Frankreich sogenannten „deutschen Pantheismus“, einen uferlosen Gefühlsorgiasmus, und eine technisch-rationale Seite: die stupide, aber mächtvolle preußische Organisation. Gegen diese kontrastiert er in umgekehrter Reihenfolge die entsprechenden Seiten des französischen Geistes, gegen jene seine disziplinierte Durchsichtigkeit, gegen diese seinen lebensvollen Individualismus. Wie weit halten diese Antithesen nun aber Stich? — Was zunächst die deutsche Irrationalität anlangt, welcher B. Form und Maß der französischen Seele entgegensetzen will, so hat ja Spengler einen ähnlichen Gegensatz mit „faustisch“ und „apollinisch“ bezeichnet. B. selbst liebt es, Frankreich mit dem Urbild schöner geschlossener Körperlichkeit dem alten Griechenland empfehlend zu vergleichen. Jedoch so wenig sich Deutschland in der universalistischen Hingegenheit seiner klassischen Philosophie erschöpft, sondern darüber hinaus längst zu harten Synthesen fortgeschritten ist, so wenig kann Frankreich, wie heute dort beliebt, schlechthin mit der beherrschten vereinheitlichten Geistigkeit seiner Klassik identifiziert und alle seine andern Strömungen als germanisch infiziert abgeschnitten werden. Ludwig XIV. bedeutet eine Episode, wenn auch eine bestimmende und charakteristische, welche sich schon ihrer Zeit über individualistischen Gegenströmungen aufbaute und geistesgeschichtlich zwischen Renaissance und Romantik einen begrenzten Platz behauptet. Glänzend schildert S. Lertz, wie nach der Ueberspannung des Herrschafts- und Formgedankens, nachdem die Regentschaft durch Lockerung der Lebensformen Bahn gebrochen hatte, der Ekel an der Dürre der eigenen Regelmäßigkeit ausbrach in einen wilden Enthusiasmus für das düster-großartige England, Nordländer- und Germanentum in seiner elementaren naturhaften Gefühlsgewalt. Daran schloß sich die romantische Bewegung. In dieser Konzeption von Deutschland blieb Frankreich noch befangen, auch nachdem Deutschlands klassische Geistesblüte längst deren Einseitigkeit dargetan hatte. Garibaldi richtete 1871 einen Aufruf an seine Truppen: „Jagt die deutschen Horden in ihre nordischen Eiswüsten zurück“ — womit er wohl das Großherzogtum Baden gemeint haben muß. Und B. selbst; wer könnte französische Romantik sinnenfälliger erweisen? Wer hat leidenschaftlicher das Gedankengut der klassischen deutschen Allseitigkeit aufgenommen? Wer begeistert das deutsche Gift von den Lippen seiner Lehrer Renan und Taine gesogen, wer sich haltloser in den romantischen Unendlichkeitswahn, in die losgelösten, durch keine Lebenspraxis verengerten Rausche eines zur Welt gedehnten Individuums gestürzt? Wer schnöder in Verneinung jeder selbstlosen Hingabe an Idee, Sache und Gemeinschaft gefrevelt? Es scheint, man kann nur sich selbst hassen, oder wenigstens das, was man gewesen ist und nicht wieder sein möchte. B.'s Fall ist hierin folgerichtiger als sein eigenes Denken. Nach-

dem er sich zerstört hatte durch die dauernde beobachtende Zurückbiegung auf die eigene seelische Funktion, statt sich in ihren Gegenstand zu verlieren, baute er sich darnach wieder auf durch die gewaltsame Aneignung der hygienischen Bedingungen für eine einheitslose Seele — den kritiklosen Anschluß an andere selbstgewisse Einheiten. Wirklich ideelle Verbindung besteht nicht zwischen B. dem Romantiker und B. dem Chauvinisten, welcher alles Ideale nur hinsichtlich der nationalen Einheit betrachtet. Ganz unerhört ist aber solcher Fall überhaupt nicht. Schon manchen, der mit tausend Masten ins All hinausgeschifft war, nur dem schmalen Rachen seines Ichs vertrauend, haben wir, von Stürmen zer schlagen, in dem Hafen der großen Gegebenheiten seine Zuflucht nehmen sehen; schon mancher, der in den trunkensten Seiltänzereien des Geistes zwischen Himmel und Erde sich zu sättigen strebte, war froh, seine gebrochenen Glieder dem Kollstuhl der überkommenen Religion oder Nation anzuvertrauen. Angelus Silesius, Eichendorff, Friedrich Schlegel suchten in der Machtorganisation der Kirche die Sicherheit und Wärme, welche aus dem leergepreßten Ich nicht mehr quoll; Zammes, Bergson und Claudel erstreben in blinder Hingabe an die kompakten Willensziele ihres Staates ein Gegengewicht gegen die zartgesponnenen Träumereien ihrer Gedankenwelt.

Besäßen selbst die Franzosen heute wirklich befriedigte Form auch um Preisgabe der ins Unendliche weitertreibenden Lebensfülle (wie vielleicht in ihrer Klassik), so könnte jene selbst auf ihrem bewußt begrenzten Gebiete der heutigen Kulturlage keineswegs Genüge tun. Auch die klassische Seele hat nicht einfach ein willkürliches Diktat von einem inhaltslosen Zentrum aus erlassen, sondern ihre festgeronnene Form erst aus dem Bogen der ganzen Kulturbreite herausgehoben, sie hat damals das abrupte Pathos des Barock zwar zur Ruhe gebracht, aber doch nicht ganz in sich zerstört. Daß uns heute französische Klassik häufig geziert und lebensfern ammutet, liegt daran, daß ihr Material nicht wie bei den Griechen ein elementares und menschliches Lebensgefühl war, sondern das schon einmal gebrochene und zur Gesellschaftlichkeit verdünnte des Barock. Es bleibt zwar in der Klassik immer die Formung die Hauptsache, aber doch nur die Formung von etwas Wesenhaftem; es muß auch darin das volle Leben mit seiner Problematik, wenn auch in seinem Rhythmus zur Symmetrie und Endlichkeit festgelegt, von ferne anklingen. Und dergleichen ist nirgends für die moderne Kultur geleistet worden, auch von den Franzosen nicht. Mit bloßer Reaktion ist da nichts getan.

Nun zum zweiten Gegensatzpaare. Deutsche Organisation wurde von Deutschen selbst genug gelobt, sie wurde ihnen fast zum Mythos, bis sie eines Tages inne wurden, daß die Selbstverherrlichung hier wie überall ihren Gegenstand zerstört hatte. Organisation in Ehren. Ohne Disziplin ist der Mensch ein kurzes Feuerwerk, das sich bald in wilden Sprüngen am Boden verpufft und dann in sich zusammenfällt. Deutschland wird die von ihm selbst unermüdet verleumdete Wehrpflicht noch blutig beweinen, wenn die haltungs- und ehrfurchtslose Verrohung über ihm zusammen-

schlägt. Und B. ist der letzte, um fester Organisation zu fluchen, nachdem er früher die Souveränität des Ichs gepredigt hatte, bis dieses allen Inhalt verzehrt hatte und in seiner reinen Punktualität auf dem Trockenen saß. Der Expressionismus, welcher jede Einordnung in objektive Gegenlieder zugunsten der Intensivierung des Funktionierens aufgibt, führt zum Ruin. Allein selbstverständlich teilt die Organisation das Schicksal aller Form: im Augenblick, wo sie die hinlängliche Festigkeit gewinnt, um ihren Inhalt zu schützen, ihn zu ersticken; nicht mehr die Form ihres Inhalts zu sein, welcher schon in tausend lebendigen Umsetzungen weitergeleitet ist. Militarismus, verhafter Zwang, menschenunwürdige Willkür- und Lebensknechtung — diese Dialektik der Organisation steht der Zeit bis zur Verzerrung vor Augen. Spengler hat die gleiche Formstruktur für das preußische Heer und den deutschen Gewerkschaftssozialismus nachgewiesen; fügen wir noch den von B. angegriffenen München-Glabbacher Katholizismus hinzu, so ist damit eine bezeichnende Seite deutschen Geistes umschrieben. Geben wir also gleich die Gebrechen solcher Organisation zu, welche Schicksal eines in breitesten Schichten erwachten Volkes, Tragik der Demokratie ist: diese machtvollen Maschinen tendieren zum Selbstzweck. Demokratisch im verwegenen Sinne, töten sie ihre kulturellen Zwecke und dienen nur noch der bloßen Macht der in ihnen zusammengefaßten Kollektivität. Sie heben das Niveau der Masse beträchtlich — der deutsche Sozialdemokrat und christliche Gewerkschaftler ist fähig, Dinge von erheblicher Abstraktheit zu begreifen und auszudrücken — liefern sie aber rettungslos an Halbbildung, Schlagwortwesen und Ehrfurchtslosigkeit aus; drücken die Spitzen echter Persönlichkeitskultur erbarmungslos hinunter und züchten die bekannte Partei- und Gewerkschaftssekretärsmentalität. Sie wollen keine Geistigkeit in ihrer freien Menschlichkeit diesseits der Einordnung in den Konfessions- und Klassenkampf stehen lassen. Erheblich ist die Stoßkraft dieser Phalangen des heutigen politischen Kampfes, deren treibende Faktoren Konglomerate von Ideen und Wirtschaftsinteressen sind; sie haben sich in Deutschland in dem messerscharfen Streite der bis zum Untersten voneinander gespaltenen Volksteile, Stände, Wirtschaftskörper und Weltanschauungsgemeinden gebildet; sie waren, nach Wetterle, drauf und dran, das Elsaß von unten herauf in diesem amerikanischen und demokratischen Sinne zu verdeutschen und bilden jetzt noch ein deutsches Rückbleibsel daselbst, das in Ermangelung breiterer bewußter deutscher Geisteskultur dem Deutschtum dort zur Stütze dient und daher von den Franzosen mit scharfer Gegnerschaft bedacht wird. Was ist es aber mit dem französischen Individualismus? — Was können sie an Lösungen des Gemeinschaftsproblems bieten, der gallianische freisinnige Priester, der im Sinn der Revolution und des dritten Standes „freie“ Arbeiter, der jeder Assoziation und Einjochung abholden machtwillenlose Bourgeois? Als ob mit diesen Belleitäten, diesem Inzichzusammensinken, dieser reaktionären Verfassung des Lebens selbst — dem zischenden Tonus des Meinungs-, Wirtschafts- und Weltanschauungskampfes in Deutschland irgend etwas zugute getan sei! Als ob der französische Spießbürgeregoismus, welcher schließlich alle

öffentlichen Anstrengungen in seine Tasche münden läßt, entseelter Ueberorganisation etwas zu geben hätte — da er ja selbst noch tief in der Heillosigkeit der Gründerzeitkultur darin steckt, während Deutschland doch wenigstens zum Bewußtsein dieser Schäden fortgeschritten ist und in Architektur, Kunstgewerbe und Jugendbewegung positive Ansätze zu Neuem gefunden hat. Da liegt das innerste Nichtverstehenkönnen von B. gegenüber deutschem Geiste, warum seine Konzeption von Individuum und Gemeinschaft so ganz unterhalb der deutschen hindurchgeht. Die Franzosen sind hier echte Nachfahren römischer Korperationsanschauung. Sie kennen nur die formale zentralistische entleerte Absolutheit des Staates und die in ihrer gleichen formalistischen Inhaltslosigkeit und entwurzelten privatrechtlichen Souveränität versinkende Einzelperson. Das Individuum figuriert hier nur als Naturtatsache: der Rentner, an dessen schwingungslosem Bequemlichkeitsbedürfnis und gegenstandsloser Willkür sich die an keiner dawiderstehenden organischen Gegeninstanz geformte Nationalität des Staates bricht. Die deutsche Auffassung ist schwieriger; Scheitern und Selbstzerstörung mehr ausgesetzt. Sie erfährt die Gemeinschaft als lebendiges Ganzes, welches wie Gott und Welt den bunten Reichtum ihrer Inhalte ohne Starrheit zur Einheit umfängt und mit der Einzelpersönlichkeit in einem Prozeß steter Auseinandersetzung steht, da jedes nur von sich aus sich erbauen will und doch das andere zuinnerst zu seiner Erfüllung braucht. So steigern sich beide gegenseitig bis zu ihrer zugespitztesten Entgegensetzung; ergibt sich dann nicht eine erneute bereicherte Synthese, so kann das Ganze auseinanderbrechen. Das Problem von Ich und Gemeinschaft, eines der weitschichtigsten und schmerzhaftesten des Lebens, kann hier nicht nebenher angeschnitten, ja überhaupt nicht rational gelöst werden; aber es muß jeweils neue Formeln und Vereinheitlichungen finden, um aus ihnen jeden der beiden Pole in neue Dialektiken und Entwicklungsmöglichkeiten zu entlassen. Und davon scheinen wir heute weit. Im Ich ringt Entfaltung und Bindung, Expression und innere Durchformung zu neuer Grenzbestimmung; im Staate dasselbe Bild: auch hier müssen sich rationale und irrationale Momente durchdringen. Bodenständigkeit, Stammestum, Beharren auf Eigenart, horizontale Organisation der Stände in sich — dies darf nicht von demokratischem Uniformitätswahn totgeschlagen werden; einheitliche Machtentfaltung, Kraftersparnis durch Angleichung im Technischen, Einigkeit im Nötigen auch durch Verzicht hindurch darf nicht durch wertlose Eigenbrödelei und kindische Gereiztheiten zwischen Stämmen und Ständen zersprengt werden. Wenn die Franzosen jetzt (dies sei, als der tiefsten Intention B.'s antwortend, noch angefügt) das Rheinland nur von Rheinländern (später dann von Franzosen) verwalten lassen wollen, so nehmen sie damit Deutschen ein fanatisches Programm vom Munde. Gewiß entspricht es deutschem Geiste, den behördlichen Oberbau aus dem gesellschaftlichen Unterbau organisch hervorgehen zu lassen; allein leitet man daraus das Gebot ab, sämtliche Ober-, Unter- und Mittelsekretäre nur zwischen Bempflingen und Dämpflingen hin- und herzubersetzen, so züchtet man derart nie eine Führerschicht, welche sich von begrenzter Gebundenheit an Sonder-

artung zu lösen und das Ganze zu überblicken weiß, sondern nur einen Klügel verdumpfter Registratoren, treuer und fleißiger Subalternfunktionäre. Hegel weiß in seiner Schrift über die deutsche Verfassung lebendig zu schildern, wie Bodenständigkeit als alleiniges Prinzip, das blinde pflanzenhafte Weiterwuchern der einzelnen sozialen Lebenseinheiten ohne Bewußtsein und Willen zum Ganzen, Deutschland schon früher einmal zerstörte.

B. selbst hat in den geringen Schichten seines Innern, welche von Chauvinismus und Verleumdung wider besseres Wissen freigeblieben sind, sein Leben lang zwischen Rationalismus und Irrationalismus, Zentralismus und Regionalismus, Einheit und Vielheit, Herrschaft und Genossenschaft, Autorität und Freiheit, Kraft und Reichtum gerungen. Diejenigen (ob schon ungenügenden) Formeln, mit welchen er diese letzten Gegensätze zu überbrücken trachtet, hat er in ihren Grundzügen aus Deutschland bezogen. Deutschland lasse sich nicht beirren, jene Antinomien in seinem Busen durchzukämpfen und Lösungen nur aus seiner eigenen Einheit zu erwarten, lasse sich aber nicht gegen in Wirklichkeit oder auch nur scheelsüchtiger Betrachtung einseitig entwickelte Seiten seines Wesens Gegengifte von bösslich interessierter auswärtiger Seite her bieten, deren eigene Kultur, soweit sie allein die eine Seite solcher Gegensätze besitzt, flach und verständnislos ist, soweit sie aber gleichfalls beide in sich birgt, in derselben Verdammnis sitzt und nicht helfen kann. Barrès hat in seiner oft gepredigten Allseitigkeit, Sinnahme aller Erscheinungsformen des Lebens nie Wege zu gerechter Würdigung über Frankreich hinaus gefunden. Deutschland hat aber gerade von seinen Grundätzen aus dasselbe Lebensrecht wie Frankreich und braucht sich, nachdem es schon allzuviel geistige Waffen zu seiner erfolgten Verstümmelung geliefert hat, nicht noch eins seiner ureigentümlichsten Glieder mit leichter Rabulistik abschwätzen lassen.

Ermatingers „Deutsche Lyrik“. *)

Von
Adolf Böglin.

Ein geistvolles Buch. Mein was wäre der Geist ohne den Mut der Ueberzeugung? Was diese ohne Sachkenntnis und Uebersicht über den reich verzweigten Gegenstand der Untersuchung?

Ermatinger verfügt über alle entscheidenden Mittel eines Literatur-

*) Emil Ermatinger: Die Deutsche Lyrik in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Herder bis zur Gegenwart.

Erster Teil: Von Herder bis zum Ausgang der Romantik.

Zweiter Teil: Vom Ausgang der Romantik bis zur Gegenwart.

Verlag und Druck von G. B. Teubner in Leipzig und Berlin 1921. Gebunden je Fr. 4.60.